

# Altes Handwerk und Gewerbe

## Vom Flachs zur Leinwand

Im zeitigen Frühjahr kamen die braunen Haarlinsen zur Aussaat. Nach dem Pflügen des Ackers kam das „Hauen“, das „Pecken“ und „Abrechn“. Das alles war notwendig, um die Erde fein und krümelig zu machen. War die Saat an die acht Zentimeter hoch, dann kamen die Jäterinnen, um das Unkraut zu entfernen. Die Frauen und Mädchen trugen eine Arbeitshose und knieten auf einem Jätpolster. Nach dem Abblühen entstanden kleine Kapseln, die noch grün sein mußten, wenn der Flachs mitsamt den Wurzeln ausgezogen wurde. Dies geschah meist zwischen den Heuzeiten, zwischen Egart und Groamat. Die ausgezogenen Flachsbündel wurden kreuzweise aufeinandergelegt. Inzwischen machten die Männer mit einem eisernen Rammstecken ein Loch in die Erde für die „Stiefler“, auch „Hiefler“ genannt, nahmen die Flachsbündel auf, und zwar in der Art: Zuerst wurde ein Buschen um den Stiefel herumgewickelt, und die übrigen Flachsbündel wurden dann kreuzweise darübergelegt, so, daß die Samenkapseln der Sonne zugekehrt waren. Die Stiefeln blieben auf dem Acker, bis der Flachs ganz braun und trocken war. Erst dann brachte man ihn unter Dach, meist auf die Tenne.

In einer Zeit, wo sonst die Arbeit nicht sosehr drängte, meist sofort nach dem Heimführen, begann die staubige und lärmende Tätigkeit des „Pengelns“. Man legte die Buschen in zwei Reihen, und zwar so, daß in der Mitte die Samenkapseln zu liegen kamen, nach den beiden Seiten rechts und links jedoch die Wurzeln. Zwei oder vier Personen schlugen mit dem Pengel im Takt so lange, bis der Same vollständig ausgefallen war. Die Haarlinsen kamen auf die „Labm“ zum Trocknen, denn sie waren der Same für die nächste Aussaat. Die Stengel, auch das „Haar“ genannt, kamen auf ein frischgemähtes Feld in der Nähe des Hofes, wo es „ugstrat“ (= ausgebreitet) wurde. An die drei Wochen blieb es auf dem Feld liegen, ganz nach Witterung, bis es gebleicht war. Es wurde nicht gewendet, wohl aber mit einem Rechen aufgelockert, denn es sollte nicht allzuviel Feuchtigkeit vom Boden aufnehmen.

Nach der „Bloach“ folgte das „Rösten“ und „Brecheln“. Diese Arbeit verlegte man gerne auf die Monate Oktober und November. Jetzt kam die alte Bad- und Brechlstube wieder in Verwendung, die offene Feuerstelle, auf dem Eisenrost der Stein- und Scherbenhaufen und die „Bograd“, die Bretterstella-ge. In der Hitze wurde das Haar „geröstet“, ganz dürr, reif zum Brecheln.

Die Brechel ist ein Holzschragen in Tischhöhe. Die gerösteten Flachsbündel schob man zwischen zwei Brettschwertern hinein, dann wurden sie mit der sogenannten „Brechlschnalle“ geklopft, bis die Graten abfielen. Dies war eine Gemeinschaftsarbeit aller aus der Nachbarschaft. Man brechelte im gleichen Takt, nach einem ganz bestimmten Rhythmus. Je nach Ortsbrauch war es ein Mann oder eine Frau, die als „Haardarrer“ die Verantwortung über das Rösten des Flachses innehatte. Daß es beim Brecheln mitunter auch lustig und übermütig zuging, davon weiß der Chronist ein Lied zu singen. Ein neugieriges Mannsbild wurde allzugerne „abgerußigt“, d. h., die beißenden Graten wurden ihm unters Hemd geschoben. Auch beim „Nachtbrecheln“ gab es manchen Tumult, wenn Burschen sich an die Badstube heranschlichen und Brechlerinnen schreckten. Diese setzten sich liebend gerne zur Wehr; aber letzten Endes, nach getaner Arbeit, fand man sich im Bauernhaus, man sang, tanzte, man aß und trank.

Die kleinen Flachsbündel nach dem Brecheln bewahrte man bis zum nächsten Arbeitsgang auf. Dies war das „Hacheln“. Der Hachelbock ist ein Brett mit vielen Eisenzinken, mit denen die holzigen Abfälle entfernt wurden. Die Flachsbündel wurden aufgelöst und durch die Hachel gezogen, um die letzten Abfälle zu entfernen. Davon wurde das Haar schön glänzend weich. Zuerst fiel das grobe „Werch“, dann das feinere, beide mit kürzeren Fasern, zuletzt blieb das lange Haar übrig. Aus dem Werch drehte man die „Wicke“, aus dem Haar die „Reisten“. Daher unterscheidet man auch beim fertigen Tuch das „Werchene“ und das „Harbene“. Ersteres war – wie schon der Name sagt – aus Werch hergestellt, das Harbene aus dem Haar. Es war um vieles feiner und auch dementsprechend begehrter.